

Auf der Suche nach meiner weißen Zerbrechlichkeit

Stand: 26.03.2022 | Lesedauer: 8 Minuten



Von **Anna Schneider**
Chefreporterin



Quelle: Martin U.K. Lengemann/WELT

Weißer sind durch Geburt rassistisch, auch wenn sie Rassismus konsequent ablehnen. Und Diskriminierung kann nur durch Diskriminierung überwunden werden. Klingt kompliziert? Zum Glück gibt es ausreichend Betroffenheitsliteratur. Ein Selbstversuch.

Ich habe dieser Tage viel über Rassismus nachgedacht. Und zwar nicht nur, weil die Klimakids von Fridays for Future in dieser Woche sehr ekelhaftes völkisches Denken offenbarten (rechtsaußen lässt grüßen!), als sie eine Sängerin von ihrer Klimademo ausluden, und zwar allein aufgrund der Tatsache, dass sie als Weiße Dreadlocks trägt.

Kulturelle Aneignung nennen sie das und ich frage mich, wer hier eigentlich die fragwürdige Einstellung hat, denn in meinen Augen ist derjenige ein Rassist, der andere aufgrund seiner Hautfarbe beurteilt. So ist es durch Fridays for Future geschehen und ich wüsste nicht, was es daran zu beschönigen gäbe. Aber da ich mit all meinen Tattoos schließlich die fleischgewordene kulturelle Aneignung ([/politik/deutschland/video237766707/Anna-Schneider-zur-Ausladung-von-Ronja-Maltzahn-bei-Fridays-for-Future-wegen-Dreadlocks.html](https://politik/deutschland/video237766707/Anna-Schneider-zur-Ausladung-von-Ronja-Maltzahn-bei-Fridays-for-Future-wegen-Dreadlocks.html)) bin, habe ich wohl nicht viel mitzureden.

Obwohl wir also in einer Zeit leben, in der rassistische Äußerungen nicht nur gesellschaftlich verpönt, sondern bisweilen auch gesetzlich verboten sind, schlägt das Thema hohe Wellen – und das finde ich äußerst unschön. Nicht deswegen, weil ich leugne, dass es Rassismus gibt, im Gegenteil. Natürlich gibt es ihn, auch in Deutschland, ich glaube sogar traurigerweise, dass es ihn immer geben wird. Das ändert selbstredend nichts an der Tatsache, dass er eine den Betroffenen in seinem Menschsein degradierende Widerlichkeit ist.

Mein Zugang zum Thema Rassismus ([/politik/deutschland/article237478001/Umbenennung-der-Mohrenstrasse-Gegner-sieht-Verfassungsbruch.html](http://politik/deutschland/article237478001/Umbenennung-der-Mohrenstrasse-Gegner-sieht-Verfassungsbruch.html)) ist denkbar einfach: Ich bin farbenblind. Damit meine ich nicht die Krankheit, keine Farben sehen zu können, sondern die Feststellung, dass es mir einerlei ist, welchen Hautton mein Gegenüber hat. Es könnte mir nicht egal sein. Ist es denn nicht auch genau das, was Martin Luther King meinte, als er sagte, er träume davon, dass seine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben würden, in der sie nicht wegen der Farbe ihrer Haut, sondern nach dem Wesen ihres Charakters beurteilt würden? Es ist der Traum davon, dass das Individuum zählt, nicht das Kollektiv, dass jeder danach beurteilt wird, was er *ist*, und nicht danach, wie er aussieht.

„Kritische Weißseinsforschung“

So einfach ist es allerdings nicht, wie ich immer öfter überrascht feststellen muss. Ich als weiße Person sei qua Geburt rassistisch, weil ich in ein rassistisches System geboren wurde, in dem Weiße Privilegien besitzen – auch könne mir selbst niemals Rassismus passieren, eben deswegen, weil ich weiß bin. Das zumindest erzählt mir die sogenannte antirassistische Blase, die im Wesentlichen auf der aus den USA importierten *Critical Race Theory* basiert (in Deutschland hat die „Kritische Weißseinsforschung“ noch keine so große Bedeutung und ich hoffe sehr, dass das auch so bleibt).

Mein liberaler Zugang zum Thema – mein Farbenblindheitscredo – wäre demnach selbst rassistisch, weil ich dadurch die Augen verschlüsse vor tatsächlichen Unterschieden und damit wiederum weiße Privilegien perpetuierte. Verstehen Sie nicht? Nun, ich auch nicht. Aber ich möchte schließlich dazulernen, daher habe ich mich in den vergangenen Wochen durch so einige Bücher zum Thema gelesen (um nicht zu sagen gequält). Ich habe mich also auf die Suche nach meiner weißen Zerbrechlichkeit begeben.

Denn, lieber Leser, falls Sie es nicht wussten: Es gibt sogar einen Begriff dafür, dass manche (weiße) Menschen sich nicht gerne als Rassisten bezeichnen lassen: White Fragility oder eben zu Deutsch: Weiße Zerbrechlichkeit. „Entdecke deine weiße Zerbrechlichkeit“ las ich als Überschrift in Tupoka Ogettes ([/iconist/partnerschaft/article210663731/Buchclubs-Es-reicht-nicht-zu-sagen-Ich-hab-das-gelesen-und-bin-jetzt-aware.html](http://iconist/partnerschaft/article210663731/Buchclubs-Es-reicht-nicht-zu-sagen-Ich-hab-das-gelesen-und-bin-jetzt-aware.html)) jüngstem Buch, „Und jetzt du. Rassismuskritisch leben“ und war gespannt.

Wenn man sich als weißer Mensch unwohl fühlt, sollte man den Vorwurf bekommen, man habe diskriminierend gehandelt, gibt es also Abhilfe. Dass man es gar nicht diskriminierend gemeint hat, steht natürlich nicht zur Disposition, damit wäre schließlich das Geschäftsmodell Antirassismus hinfällig.

Gedanken, um aus der Fragility herauszukommen

„Wie auch immer ich gerade fühle, die Verletzung bei der diskriminierten Person ist größer“, liest man da unter „Gedanken, die mir helfen, aus dieser Fragility herauszukommen“ (falls Sie sich wundern: Ja, das ganze Buch ist so geschrieben, als spräche ein Kindergärtner zu einem Kleinkind, zum richtigen Antirassisten muss man schließlich erst einmal erzogen werden).

Weiter geht es mit „Signalisiere aber, dass du gehört hast, was die Person sagt, bedanke dich und sag, dass du

darüber nachdenken wirst.“ Und dann der Befehl: „Denk darüber nach! Und zwar ehrlich. Sprich mit einer Person deines Vertrauens darüber. Achtung: Wenn das eine BIPOC-Person ist, dann frag sie vorab, ob sie wirklich Raum und Kapazitäten dafür hat. Auch diese Person hat keinen Bedarf an White Fragility.“

Interessant, denke ich mir und verstehe zumindest endlich, weshalb bei diesem Thema so oft von Überwindung die Rede ist: Wenn mir jemand erklären will, dass ich ein Rassist bin, obwohl ich keiner bin, muss ich dafür jedenfalls mein Gehirn überwinden. Doch immerhin muntert die Autorin sehr freundlich auf: „Übung macht den Meister.“

Auf 300 Seiten gibt es noch sehr viel mehr Tipps, und da auch mir oft die Frage gestellt wird, woher ich komme, fand ich natürlich spannend, was die Autorin an ihrer statt empfiehlt. Alternative Fragen wären laut Ogette zum Beispiel: Wohin gehst du? Wie geht es dir heute? Was sind deine Zukunftsträume? Was ist dein Lieblingstee? An dieser Stelle muss ich kurz überlegen.

Wenn ich Ihnen nun verrate, dass Earl Grey meine Lieblingsteesorte ist, erklärt Ihnen das dann, warum ich eher Servus als Hallo sage, also Österreicherin bin? Ich denke nicht, aber ich denke schließlich eben sowenig, dass die Frage nach der Herkunft rassistisch ist. Offenbar bin ich eine schlechte Antirassistin, was daran liegen mag, dass ich einfach keine Rassistin bin.

Vielleicht liegt es aber auch daran, dass ich kein „rassismuskritisches Journal“ führe, ein weiterer Tipp von Ogette. In dem könne ich dann täglich morgens und abends schreiben, was mir gut gelungen sei, wofür ich dankbar bin und was ich morgen besser machen könnte. Beinahe ein Fulltime-Job, dieses antirassistische Dasein, doch natürlich scheute ich keine Mühen und kaufte mir ein vorgedrucktes Arbeitsbuch – und zwar „Antirassistisches Handeln“ von **der** Antirassismus-Ikone aus den USA, Ibram X. Kendi ([/kultur/plus230530439/Diversitaet-im-Kinderbuch-Wokeness-fuers-Baby.html](https://kultur.plus230530439/Diversitaet-im-Kinderbuch-Wokeness-fuers-Baby.html)). Das ist übrigens der Herr, der in seinem Buch „How to be an Antiracist“ behauptet, Diskriminierung müsse mit Diskriminierung bekämpft werden. Erst wenn alle aufgrund ihrer Hautfarbe so richtig gelitten haben, wird alles gut.

Ich in meiner weißen Zerbrechlichkeit machte mir ja keine Vorstellung davon, wie schlimm das alles würde. „Es war schwer, „How to be an Antiracist“ mit dem Eingeständnis des rassistischsten Moments meines Lebens zu beginnen, einer Rede, die ich in meinem Abschlussjahr an der Highschool bei einem Redewettbewerb zu Ehren von Martin Luther King Jr. hielt. Doch ich ging davon aus, dass das Beichten einfacher würde. Und so war es auch“, schreibt Kendi als Anleitung in seinem Arbeitsbuch und ich überlege, meinen ersten Beitrag Martin Luther King zu widmen, denn ich möchte beichten, wie sehr ich mich für meine Zeitgenossen schäme. So hatte er sich das sicher nicht vorgestellt. Leider habe ich es allerdings nicht so mit beichten, vielleicht ein weiterer Grund, weshalb ich mir so schwer tue, meine weiße Zerbrechlichkeit zu finden. Ich bin für sektenartiges Denken nicht besonders anschlussfähig.

All den Vertretern dieses sogenannten Antirassismus (ich halte schon den Begriff für schief, weil jemand, der sich auf Hautfarben fixiert, jedenfalls nicht davon sprechen sollte, Antirassist zu sein) ist gemeinsam, dass sie behaupten, Rassismus sei überall. Er stecke in unserem System und damit in unserer Gesellschaft, sei also strukturell bedingt.

Ich finde diese Behauptung derart abenteuerlich, dass ich mich wundere, weshalb so wenige dagegen aufbegehren. Denn momentan geschieht eher das Gegenteil, sie wird vorbehaltlos nachgeplappert. Dieser Antirassismus beschäftigt sich also im Grunde damit, Rassismus zu beenden, indem er jeden auf Rassismus hinweist, immer und überall. Nun komme ich nicht umhin, mich zu fragen: Ist Deutschland ein strukturell rassistisches Land? Und womit wird das belegt?

Wie wichtig das Thema inzwischen (leider) geworden ist, zeigt die Tatsache, dass Deutschland nun eine eigene Antirassismusbeauftragte hat – die Staatsministerin für Integration, SPD-Politikerin Reem Alabali-Radovan ([/politik/deutschland/article237529509/Antirassismus-Beauftragte-ruft-Buerger-zu-Zivilcourage-auf.html](http://politik/deutschland/article237529509/Antirassismus-Beauftragte-ruft-Buerger-zu-Zivilcourage-auf.html)). Und auch sie spricht in Interviews immer mal wieder darüber, wie sich der sogenannte strukturelle Rassismus in Deutschland äußere. Daher habe ich sie gefragt, ob sie davon ausgeht, dass Deutschland ein strukturell rassistisches Land ist – und woran genau sie das festmacht. Ich bekam von Ihrem Büro zwar eine sehr nette und ausführliche Antwort mit Verweis auf besagte Interviews, aber keine direkte Antwort auf meine Frage. Leider half auch zweimaliges Nachhaken nicht.

Ich bleibe an dieser Stelle also ratlos zurück, bin allerdings nicht willens, Behauptungen allein deswegen als gegeben hinzunehmen, weil sie einem vermeintlich guten Zweck (Ende aller Diskriminierungen, überall) dienen. Wenn es bei jeder nur möglichen Art von Benachteiligung keine andere Erklärung als (strukturellen) Rassismus gibt, verliert der Begriff seine Bedeutung, und daran kann niemandem gelegen sein. Benannt und also geahndet werden können nur konkrete Missetaten: individuell, zurechenbar, intentional.

So muss ich nun wohl mein Scheitern einräumen, diese weiße Zerbrechlichkeit, sie ist da nicht, nirgends. Und eigentlich finde ich das sehr super. Obwohl der Buchmarkt von Betroffenheitsliteratur im Stil von Oette überschwemmt wird, ist es also möglich, sich dieser intellektuellen Kakophonie zu entziehen. Denn ich für meinen Teil möchte die Welt auch dann nicht nach Hautfarben in Privilegierte und Unterdrückte eingeordnet wissen, wenn es gerade en vogue ist; Rassismus bleibt Rassismus, auch wenn „Anti“ davorsteht. Ob sich Bundespräsident Steinmeier darüber im Klaren war, als er 2020 sagte „Es reicht nicht aus, kein Rassist zu sein. Wir müssen Antirassisten sein“? Ich glaube, ich werde einmal nachfragen.

Teilen Sie die Meinung des Autors?

JA  757

NEIN  23

Sängerin mit Dreadlocks darf wegen ihrer Frisur nicht bei Fridays for Future auftreten

Die Aktivisten laden eine Musikerin wegen «kultureller Aneignung» aus und teilen ihr mit, dass sie nur dann spielen dürfe, wenn sie ihre Haare abschneide.

Fatima Keilani, Berlin

24.03.2022, 10.11 Uhr

Die Musikerin Ronja Maltzahn darf am Freitag nicht wie geplant bei einer Demonstration von Fridays for Future in Hannover auftreten – wegen ihrer Frisur. Die Absage ist auf der Instagram-Seite von Ronja Maltzahn noch zu sehen: «Es tut uns leid, dass diese Nachricht so spontan kommt und wir dir leider absagen», heisst es da. «Der Grund dafür ist, dass wir gerade bei diesem globalen Streik auf ein antikolonialistisches und antirassistisches Narrativ setzen und es daher für uns nicht vertretbar ist, eine weisse Person mit Dreadlocks auf unserer Bühne zu haben.» Bundesweit planen die Aktivisten von Fridays for Future am kommenden Freitag wieder Demonstrationen.

Dreadlocks seien in den USA ein Widerstandssymbol der Bürgerrechtsbewegung schwarzer Menschen geworden. «Wenn eine weisse Person also Dreadlocks trägt, dann handelt es sich um kulturelle Aneignung, da wir als weisse Menschen uns aufgrund unserer Privilegien nicht mit der Geschichte oder dem kollektiven Trauma der Unterdrückung auseinandersetzen müssen», schrieben die Klimaschützer als Begründung. Maltzahn kommentierte ihre Ausladung bedauernd, sie habe mit ihrer Musik ein Zeichen für Frieden und gegen Diskriminierung setzen wollen: «Schade, dass wir aufgrund von äusserlichen Merkmalen ausgeschlossen werden.»



Die Musikerin Ronja Maltzahn aus Hannover.

[ronjamaltzahn](#) / Instagram

Fridays for Future Hannover erklärte, es sei wichtig, «Schwarzen, indigenen Menschen und People of Color einen Raum innerhalb der Klimagerechtigkeitsbewegung zu geben». Das Auftreten einer weissen Person mit Dreadlocks könne den Eindruck erwecken, dass es in der Klimaschutzbewegung für diese Menschen keinen geschützten Raum gebe, in dem Diskriminierungen abgebaut würden. «Deshalb haben wir uns dazu entschieden, Ronja Maltzahn abzusagen.» Unterstützung für diese Entscheidung signalisierte auch Fridays for Future Leipzig.

Haare abschneiden als Lösungsvorschlag

Auf Twitter steht derzeit der Hashtag #Dreadlocks in den Trends. Viele sehen hier einen Widerspruch, denn die Kapitänin Carola Rackete trägt ebenfalls als Weisse Dreadlocks. Sie wurde bekannt für ihre Seenotrettungsaktionen, mit denen sie Migranten aus Afrika nach Europa brachte, und stand ebenfalls schon mehrfach bei Fridays for Future auf der Bühne.

Die Musikerin Maltzahn stellte am Mittwochabend ein Video von sich auf Instagram, in dem sie ihr Bedauern über die Absage ausdrückt und beschreibt, für welche Werte ihre 15-köpfige Musikergruppe einstehe: «kulturelle Vielfalt, Toleranz und Gender-Equality».

Die Aktivisten der Klimaschutzbewegung baten die Musikerin in einem Punkt um Entschuldigung – dafür, dass man ihr nahegelegt habe, ihre Dreadlocks abzuschneiden. In der Absage stand nämlich auch der Satz: «Solltest du dich bis Freitag entscheiden, deine Dreadlocks abzuschneiden, würden wir dich natürlich auf der Demo begrüßen und spielen lassen.» Dieser Vorschlag sei ein Eingriff in die Privatsphäre der Künstlerin gewesen, der nicht hätte passieren dürfen, so Fridays for Future. Maltzahn sagt in dem Video, sie sei über diese Entschuldigung sehr froh, und bekundete, weiterhin Unterstützerin der Klimabewegung zu bleiben.

Den Klimaaktivisten scheint es dabei nicht in den Sinn zu kommen, dass ihr Wunsch nach «geschützten Räumen» für Schwarze gerade nicht zu Gleichstellung und zu einer Befreiung von Diskriminierung führt, sondern im Gegenteil zu weiterer Diskriminierung. Und dass es sich hier auch nicht um Toleranz handelt, sondern um das Gegenteil. Nicht zuletzt ist «kulturelle Aneignung» in der Menschheitsgeschichte stets geradezu die Voraussetzung für Fortschritt und Kreativität gewesen – man könnte sie auch «Inspiration» nennen.